

Einübung in Ehe und Familie

Die Forderung, sich in Ehe und Familie einzuüben, hätte bei früheren Generationen kaum mehr als ungläubiges Staunen hervorgerufen. Für viele klingen auch heute noch Begriffe wie „auf die Ehe vorbereiten“ oder „Ehe lernen“ höchst befremdlich. Während bei den meisten Menschen die Einsicht in die Notwendigkeit einer qualifizierten beruflichen Aus- und Weiterbildung zusehends wächst, fehlt ihnen nach wie vor das Bewußtsein, daß sie auch als Eheleute und Eltern Lernende sind und Lernende bleiben.

Wie andere Lebensbereiche sind allerdings auch Ehe und Familie in starkem Maße von den Veränderungen der wirtschaftlichen, gesellschaftlich-kulturellen und politischen Verhältnisse beeinflußt worden. Manche behaupten sogar, sie seien in ihren Grundfesten erschüttert. Ehe und Familie sind jedoch Institutionen, die nicht der Mensch geschaffen hat, sondern die den Menschen geschaffen haben. Niemand kann seine bisherige Lebensgeschichte leugnen und die gesammelten Erfahrungen einfachhin abschütteln. Bei aller (auch berechtigten) Kritik an heutigen Ehen und Familien werden beide Institutionen auch weiterhin „überleben“¹. Sie müssen aber den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen. In Ehe und Familie zu leben, wird für den einzelnen heute wichtiger, aber auch schwieriger. Umso notwendiger wird die Einübung in Ehe und Familie. Die folgenden Ausführungen versuchen dies zu begründen.

1. Anmerkungen zur veränderten Situation von Ehe und Familie

Über die veränderte Situation von Ehe und Familie ist in jüngster Zeit viel geschrieben worden. Insoweit sie für unser Thema relevant sind, sollen hier einige Fakten und Tendenzen kurz wiedergegeben werden². Dabei soll zugleich versucht werden, einerseits Möglichkeiten und Chancen, andererseits Probleme und Gefährdungen aufzuzeigen, die sich für Ehe und Familie aufgrund des tiefgreifenden Wandels ergeben.

a) Zusammenhalt und Sicherung

Während früher Ehe und Familie ihre soziale Absicherung durch die unmittelbare Umwelt wie Großfamilie, Sippe, Nachbarschaft erfuhren, wird ihr Zusammenhalt heute weitgehend über Sympathie, Zuneigung und Liebe ihrer Mitglieder gewährleistet. Früher heiratete einer der beiden Ehepartner (zumeist die Frau) in eine bereits bestehende Familie ein („einheiraten“); das Ehepaar war eingebunden in einen Sozialverband mit bereits bestehendem Ordnungsgefüge. Heute „heiraten“ junge Eheleute in der Regel aus ihren Herkunftsfamilien „heraus“ und müssen den Rahmen ihrer Ehe autonom und eigenverantwortlich abstecken. Sie können ihre Ehe weit mehr als früher nach individuellen Vorstellungen und Maßstäben gestalten. Darin liegt die einzigartige Chance heutiger Ehen. Die „äußere Absicherung“ entfällt weitgehend, die Ehe lebt von der „inneren Sicher-

¹ Um 1900 blieben in Österreich etwa 17 bis 19 % der Männer und 20 % der Frauen ledig; heute liegt der entsprechende Anteil bei den Männern um 7 %, bei den Frauen zwischen 12 bis 15 % (vgl. Österreichischer Familienbericht, 24). In der BRD waren Ende 1972 90 % der Männer zwischen 40 und 60 Jahren und 87 % der Frauen zwischen 30 und 40 Jahren verheiratet (vgl. H. Schubnell, Ehescheidungen seit 1950, HerKorr 29, 1975).

² Vgl. D. Claessens, Familie und Wertsystem, Berlin 1962; K. Ebel u. a., Familie in der Gesellschaft, Teil 2, hg. AKSB, Bonn 1978; W. J. Goode, Die Struktur der Familie, Köln 1960; R. König, Die Familie der Gegenwart, München 1974; M. Mitterauer/R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, vom Strukturwandel der Familie, München 1977; F. Neidhardt, Die Familie in Deutschland, Opladen 1966; H. Rosenbaum, Familie im Wandel, Wien 1975.

heit“, die beide Partner aus ihrer wechselseitigen Liebe und Treue gewinnen. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß manche Ehepaare mit diesem Anspruch überfordert sind³.

b) Ehe- und Familienzyklus

Aufgrund verschiedener Faktoren (frühes Heiratsalter, höhere Lebenserwartung) hat sich die gesamte Ehedauer erheblich verlängert. Zugleich veränderte sich der Ehe- und Familienzyklus. Der Rückgang der Geburten, geringerer Geburtenabstand, relativ früher Auszug der Kinder aus dem Hause (Heirat, Studium, Militärdienst, eigene Wohnung) haben zu einer Verkürzung der familialen Phase und zu einer Verlängerung der postfamilialen Phase geführt. Um 1900 betrug die familiäre Phase 32 Jahre (heute etwa 20 Jahre) und die postfamiliale Phase nur 3(!) Jahre (heute dagegen etwa 20 bis 22 Jahre)⁴.

c) Familiengröße

Die Familiengröße ist in den letzten Jahrzehnten auffallend zurückgegangen. Während die Ehen um 1900 nach rund 20jähriger Ehedauer durchschnittlich vier Kinder und zwischen 1920 und 1940 immerhin noch zwei Kinder hatten, sank die Durchschnittszahl 1975 auf etwa 1,5 Kinder pro Ehe. Der Anteil der Ehen in der BRD (noch) ohne Kinder betrug 1975 37,8 Prozent; ein Kind hatten 26 Prozent, zwei Kinder 22,4 Prozent und nur noch 13,8 Prozent hatten drei und mehr Kinder⁵. Der Trend zur „Ein- bis Zwei-Kinder-Familie“ verstärkt sich zusehends. Einerseits können sich die Eltern intensiver um das einzelne Kind kümmern und seine Begabungen und Interessen fördern, andererseits besteht die Gefahr einer „Über-Abhängigkeit“, d. h. einer Fixierung der gesamten elterlichen Fürsorge und Liebe auf das *eine* Kind. Für jedes 4. Kind fällt der etwa gleichaltrige Partner zur Einübung wichtiger sozialer Grundhaltungen aus. Diesen Kindern mangelt es zudem an frühzeitigen intensiven Erfahrungen mit dem „anderen Geschlecht“ (Bruder/Schwester), die für eine zukünftige Partnerwahl von großer Bedeutung sind.

d) Funktionswandel

Die moderne Familie ist weiterhin gekennzeichnet durch eine klare Trennung von Wohn- bzw. Freizeitstätte und Arbeits- bzw. Schulbereich. Die meisten Väter und knapp die Hälfte aller Mütter (42 Prozent) gehen heute einer außerhäuslichen Berufstätigkeit nach. In der hochentwickelten arbeitsteiligen Industriegesellschaft hat die Familie im Laufe der Zeit mehr und mehr Funktionen an hochorganisierte Sozialverbände (Krankenkassen, Versicherungen) und Institutionen (Schule, Kirche, Staat) abgegeben⁶. Die Familie, von manchen Funktionen frühe-

³ Das zeigt die hohe Zahl der Scheidungen nach der relativ kurzen Ehedauer von 2 bis 5 Jahren. Von den 108.258 Ehescheidungen in der BRD (1976) wurden mehr als ein Drittel in diesem Zeitraum geschieden.

⁴ Vgl. dazu: K. Ebel, a.a.O., Kapitel C, Probleme der modernen Familie.

⁵ Vgl. Gesellschaftliche Daten 1977, Hg. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.

⁶ Das führte dazu, daß vielfach vom „Funktionsverlust“ der Familie gesprochen wurde. König (a.a.O., 71) weist allerdings darauf hin, daß der Verlust mehr den Großhaushalt und weniger die Familie betrifft. Neidhardt (a.a.O., 69) ordnet den Funktionsverlust eher den Verwandtschaftsgruppen und nicht der Kernfamilie zu. Mitterauer (a.a.O., 95) spricht statt vom Funktionsverlust von „Funktionsentlastung“ und verfolgt damit eine „stärker positiv gefärbte Wertung des Prozesses“.

rer Tage entlastet und von nicht wenigen Zwängen befreit, kann sich heute ausschließlicher und intensiver auf ihre ureigenste Aufgabe besinnen: die Erziehung der Kinder, den „Aufbau der sozial-kulturellen Person des Menschen“ (König).

e) Veränderung der inneren Struktur

In dem Maße, wie personale Werte im Sinne von Zuneigung, Liebe und Treue zum Fundament von Ehe und Familie werden, indes andere Motive und „Zwecke“, wie z. B. ökonomische Gesichtspunkte, in den Hintergrund treten, verändert sich auch die innere Struktur der Ehe und Familie. Das patriarchalische Modell früherer Tage weicht mehr und mehr dem Leitbild einer partnerschaftlichen Ehe. Rollen und Funktionen von Mann, Frau und Kind haben sich grundlegend gewandelt.

Sie werden heute nicht mehr so eindeutig von Generation zu Generation tradiert, sondern müssen von Eheleuten, Eltern und Kindern in oft langwierigen Prozessen miteinander abgeklärt und teilweise neu definiert werden. Das eröffnet einen individuellen Freiheits- und Entscheidungsraum von bisher nicht gekanntem Ausmaß. Zugleich verunsichert dieser Prozeß der „Umdefinition“ von Rollen und Funktionen. In der öffentlichen Meinung gibt es dazu eine Vielfalt unterschiedlicher Auffassungen und Erfahrungen. Es sind aber eher Ansichten darüber zu hören, wie Ehe und Familie heute nicht mehr sein sollen, als konkrete Angaben dazu, wie denn eine partnerschaftliche Ehe oder Familie aussehen könnte. Nicht wenige Familien geraten dadurch in neue Abhängigkeiten.

2. Einstellung der jungen Generation zu Ehe und Familie

Die Einstellung junger Leute zu Ehe und Familie ist grundlegend geprägt vom Umgang und von Erlebnissen mit der eigenen Herkunftsfamilie und der Ehe der Eltern. Schon frühzeitig erfahren sie exemplarisch, was Liebe und Treue, Partnerschaft und Autorität bedeuten⁷. Die weitverbreitete skeptische Einstellung mancher Jugendlicher zu Ehe und Familie hat sicherlich auch etwas zu tun mit den wenig ermutigenden, oft sogar abschreckend wirkenden Ehe-Beispielen, denen junge Leute in der eigenen Familie, in der Verwandtschaft oder im Kollegenkreis begegnen⁸.

a) Privatisierung von Sexualität und Freundschaft

Je mehr sich der einzelne in Schule, Betrieb, Öffentlichkeit verwaltet und reglementiert sieht, je weniger er sich in diesen Bereichen als Mensch ernst- und angenommen fühlt, um so stärker „privatisiert“ er sich in Freundschaft, Ehe und Familie. Die gegenwärtige Gesellschaft bewirkt ein enormes Defizit an Anerkennung, Annahme, Sicherheit und Unabhängigkeit. Was sie dem einzelnen vorenthält, sucht dieser in den „Zufluchtsorten“ Freundschaft, Ehe und Familie zu finden, wo er noch „Mensch sein kann“ und über sich selbst zu verfügen glaubt.

⁷ Deshalb müssen auch mit Blick auf die junge Generation die Bemühungen in der ehebegleitenden Bildung intensiviert werden. Schließlich sind es zunächst die Eltern in ihrer Rolle als Eheleute, die die Kinder (zumeist unbewußt) auf die spätere Ehe vorbereiten (oder vielleicht auch davon abhalten!).

⁸ 1963 gab es in der BRD rund 50.000 minderjährige Kinder, die von der Scheidung ihrer Eltern betroffen waren. Seit 1965 übersteigt die Zahl der „Scheidungswaisen“ sogar die Zahl der Scheidungen. So waren 1974 bei 98.500 Scheidungen rund 106.700 „Scheidungswaisen“ festzustellen (vgl. Gesellschaftliche Daten 1977, a.a.O., 285).

Dieser Rückzug auf die „eigenen vier Wände“ hat zur Folge, daß immer weniger die Verpflichtung und die Verantwortung für das Allgemeinwohl gesehen werden. Damit verliert die Familie den Bezug zur Gesellschaft. Aus der „Keimzelle der Gesellschaft“ wird zunehmend die „institutionalisierte Privatsphäre“⁹. Auf sie richtet der heutige Mensch fast ausschließlich seine Glücks- und Sinnerwartung und überfordert damit sich und den Partner.

Die Jugendlichen übernehmen diese Verhaltensmuster ihrer Eltern, wie neuere Untersuchungen in Deutschland und Österreich zeigen. Auch sie „privatisieren“ frühzeitig in Freundschaften mit andersgeschlechtlichen Partnern. Dabei zeichnet sich ein deutlicher Trend zu festen, ausschließlich auf einen Partner fixierte Freundschaften ab¹⁰. Diese Beziehungen, einschließlich der sexuellen Verhaltensweisen, werden von den jungen Leuten als ihre ganz „persönliche Angelegenheit“ angesehen, in die niemand hineinzureden hat. Darüber wird die soziale Dimension von Freundschaft, Sexualität und Ehe vergessen. Die herkömmlichen Werte und Normen, z. B. im Bereich der Sexualität, lehnen sie als unerlaubte Einmischung in ihre Privatsphäre ab. Institutionen wie die Ehe werden nicht als Ent-, sondern als Belastung der Beziehung angesehen. Diese Einstellung versperrt vielen jungen Leuten die Einsicht in die Notwendigkeit einer rechtzeitigen Einübung in Ehe und Familie. Sie ist ein ernstzunehmender Lernwiderstand, der bei ehhevorbereitenden Kursen vielfach zunächst mühsam abgebaut werden muß.

b) Das Phänomen „Ehe ohne Trauschein“

Die Zahl junger Menschen nimmt zu, die ohne kirchliche oder standesamtliche Trauung zusammenleben. Gab es 1960 noch 521.445 standesamtliche Eheschließungen in der BRD, so ging diese Zahl bis 1977 auf 358.347 zurück¹¹. Während 1955 auf je 1000 Einwohner 8,8 Eheschließungen kamen, entfielen 1976 auf je 1000 Einwohner nur noch 5,9 Eheschließungen. Diese Fakten korrespondieren mit den Ergebnissen zahlreicher repräsentativer Umfragen zu diesem Problemfeld. Sie sind in Literatur und Presse oft zitiert worden und brauchen hier nicht eigens wiederholt zu werden.

Wenn auch die Motive für den Entschluß, unverheiratet mit dem Partner zusammenzuleben, vielfältiger Art sind und auf dem Hintergrund verschiedener Erfahrungsfelder gesehen werden müssen, so bildet das Phänomen „Ehe ohne Trauschein“ dennoch zuallererst eine Anfrage an die bestehenden Ehen. Eltern, Pädagogen, Seelsorger, Verantwortliche in der Jugend-, Eltern- und Familienarbeit sind aufgerufen, sich dieser Anfrage in argumentativer Weise zu stellen. Dabei gilt es, die Ansichten der jungen Leute anzuhören und ihnen die eigenen Argumente für die Ehe überzeugend und glaubwürdig als Orientierungs- und Entscheidungshilfe für ihren Klärungsprozeß anzubieten. Diesem Gespräch zwischen den Generationen kommt m. E. entscheidende Bedeutung zu auf dem Weg der Einübung in Ehe und Familie. Deshalb sollen hier „Pro“- und „Contra“-Meinungen im Sinne einer Argumentationshilfe gegenübergestellt werden¹².

⁹ F. X. Kaufmann: Die gesellschaftliche Situation der heutigen Familie, in: Ehe im Umbruch, hg. v. A. Beckel, Münster 1969, 116.

¹⁰ Diese frühen exklusiven Freundschaften können später eine echte freie Partnerwahl verunmöglichen, da beide Partner in einer wechselseitigen „moralischen Verpflichtung“ zu stehen glauben und sie eigentlich keine anderen Partner kennengelernt haben, die erst wirklich eine Partnerwahl ermöglichen.

¹¹ Vgl. Statistisches Jahrbuch 1978, 75.

¹² Vgl. Peter Neysters, Gespräche mit Eltern und Jugendlichen, Würzburg 1979, 172–174.

● Die Freundschaft zweier Menschen ist eine intime und private Angelegenheit. Sie geht nur die beiden etwas an. Weder Staat noch Kirche haben da reglementierend einzugreifen.

● Die Freundschaft braucht keine Institutionalisierung, keine Formalitäten. Das engt nur ein und übt Druck auf die Partner aus. Wer ohne Trauschein zusammenlebt, bemüht sich um den Partner. Keiner ist sich des anderen sicher. Die Beziehung bleibt lebendig. Es gibt keine Langeweile, Entfremdung und Gleichgültigkeit.

● „Ehe ohne Trauschein“ läßt die Partner unabhängig bleiben. Sie ketten sich nicht aneinander. Sie halten den notwendigen Abstand. Dadurch lernen sie sich tiefer und umfassender kennen.

● Wenn die Beziehung verflacht und die Partner sich nichts mehr bedeuten, können sie sich anstandslos als Freunde trennen. Sie sind nicht auf Gedeih und Verderb aneinander gebunden und müssen nicht weiter zusammenleben.

● Das vorherige Zusammenleben ermöglicht erst eine verantwortungsvolle und freie Entscheidung für den Partner und für eine zukünftige Ehe. Wer sich (noch) überfordert fühlt, kann mit der Zeit zu einer Entscheidung kommen.

● Wer heiratet, sollte vorher versuchsweise Ehe leben. Die Partner müssen erfahren, ob sie in allen Bereichen (einschließlich Sexualität) übereinstimmen.

● Einem Menschen endgültig, ausschließlich und ein Leben lang sein bedingungsloses Ja zu geben, ist eine totale Überforderung. Der einzelne weiß nicht, was mit ihm und dem anderen geschieht. Schließlich verändern sich beide und damit auch ihre Ansichten.

● Jeder Mensch und jede Freundschaft sind auf verbindliche Gemeinschaft angewiesen. Keiner lebt für sich allein. Menschliche Beziehungen verlangen nach bestimmten Formen und Zeichen. Sie geben Aufschluß über Stand und Stellenwert dieser Beziehung.

● Institutionen wie Ehe und Familie entlasten ihre Mitglieder. Die verbindliche Entscheidung füreinander – öffentlich dokumentiert – gibt Sicherheit und Gewißheit. Menschliche Beziehungen werden durch Institutionen vor Willkür geschützt und damit gestützt. Erst dadurch wird freie Entfaltung der Partner und der Beziehung möglich.

● Die endgültige Bindung macht erst frei und unabhängig. Sie läßt Kritik und Korrektur zu, da keiner mehr Angst haben muß, den Partner dadurch zu verlieren. Diese Freiheit ermöglicht letztlich die geforderte Distanz zum Partner und den notwendigen Freiraum des einzelnen.

● Die Partner werden bei dem ersten ernsthaften Konflikt an Trennung denken. In der Ehe ist offene Auseinandersetzung nötig und möglich. Die Bereitschaft zur Konfliktbewältigung, zur Vergebung und zum Neuanfang ist eher gegeben. Wechselseitiges Verbundensein (Treue) verpflichtet und gibt Kraft.

● Die Partner stehen unter einem permanenten Entscheidungsdruck: Bleiben wir zusammen (heiraten wir später) oder gehen wir auseinander? Wer länger zusammenlebt, fühlt sich moralisch verpflichtet, beim anderen zu bleiben. Die freie Entscheidung ist genommen.

● Ehe kann nur in der Ehe erfahren werden. Liebe und Ehe gründen auf der bedingungslosen Annahme. Von daher bietet das eheähnliche Zusammenleben keine realistischen Erfahrungen von Ehe.

● Das wechselseitige Ja ist in der Tat ein fast menschenüberfordernder Anspruch. An diesem entscheidenden Punkt seines Lebens ist dem Christen die Zusage Gottes gewiß, daß er diesen Anspruch im Vertrauen auf ihn und seine Hilfe verwirklichen kann. Im Sakrament der Ehe schenkt Gott seine Hilfe.

3. Ziele und Aspekte ehvorbereitender Bildung

In einem 1. Schritt ist versucht worden, die veränderte Situation von Ehe und Familie zu beschreiben, so wie junge Leute sie heute in der Regel vorfinden. Im 2. Schritt wurden tiefgreifende Wandlungen in Einstellung und Verhalten junger Leute zu Ehe und Familie dargestellt. Die aufgezeigten Fakten und Trends müssen zur Kenntnis genommen werden. Sie machen eines deutlich: nie zuvor ist eine *umfassende* und *intensive* Einübung in Ehe und Familie so notwendig geworden wie gerade heute. Ziel dieser *langfristigen ehvorbereitenden Bildung* muß es sein, die jungen Paare zur Partnerschaftsfähigkeit und damit letztlich zur Ehefähigkeit zu führen. Ihnen muß bei ihren Bemühungen geholfen werden, ihre (sich allmählich stabilisierenden) partnerschaftlichen Beziehungen vor der Ehe befriedigend und verantwortungsbewußt zu gestalten und darüber hinausgehend Perspektiven für die zukünftige Ehe zu entwickeln.

a) Verschiedene Zielgruppen

Mit Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren sind Gespräche in Elternhaus, Schule und Jugendarbeit über Motive und Probleme bei der Wahl von andersgeschlechtlichen Partnern zu führen. Die Jugendlichen dieses Alters sind in der Regel noch nicht fähig, sich über einen längeren Zeitraum an einen Partner zu binden. In ihrem Bemühen um Identitäts- und Sinnfindung sind sie noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt. In den *wechselnden* Freundschaften suchen sie möglichst viele Vergleichsmöglichkeiten für die spätere endgültige Partnerwahl zu finden. Jungen und Mädchen lernen die ganze Bandbreite möglicher Empfindungen, Verhaltens- und Reaktionsweisen des anderen Geschlechtes kennen. Beim heutigen Trend zur „Ein-Kind-Familie“ sind diese Erfahrungen von besonderem Wert. Diese Gespräche setzen sich fort in gezielten Lernhilfen für *junge Paare ab 16/17 Jahren aufwärts*¹³. Hierbei geht es vorwiegend darum, die Erfahrungen mit sich und dem Partner aufzugreifen, zu reflektieren und für die weitere Gestaltung der Freundschaft zu nutzen. Je weiter der Prozeß der Selbstfindung fortgeschritten ist und je ausgeprägter der Jugendliche sich seiner Eigenart und Einmaligkeit sowie der Andersartigkeit des Partners bewußt wird, desto freier, offener und verbindlicher kann er sich der endgültigen und unwiderruflichen Entscheidung für den *einen* Partner zuwenden. Die Beziehung wird intensiver und anfordernder denn je erlebt. Die zentripetalen Kräfte einer Paarbeziehung wie Nähe, Anpassung, Verschmelzung, überwiegen. Diese Tendenz ist für die Identitätsfindung des Paares unerläßliche Voraussetzung.

Die Gesprächsangebote für *Brautpaare* fallen in eine Zeit, in der die Entscheidung für einen bestimmten Partner bereits gefallen ist. Viele junge Leute nehmen diese verbindliche Entscheidung, die oft am Ende eines langwierigen Klärungsprozesses steht, als eine Entlastung wahr, die neue Kräfte und Antriebe freisetzt. Wie wichtig dieser Abklärungsprozeß und die damit verbundene Gewinnung der „Paaridentität“ für die zukünftige Ehe ist, läßt sich an der relativ hohen Scheidungsquote der sogenannten Frühehen ablesen. Ziel des Gesprächsangebotes muß daher sein, die durch die Entscheidung freigewordenen Kräfte für die Vertiefung der Beziehung und die Planung des gemeinsamen Lebensweges zu mobilisieren.

¹³ Vgl. hierzu Peter Neysters, Erfahrung mit Liebe und Partnerschaft, Gespräche mit jungen Paaren, Würzburg 1977.

b) Grunderfahrungen mit dem Partner und Deutungsversuche aus dem Glauben

In jeder Freundschaft gibt es Situationen, in denen junge Menschen zumindest punktuell *grund-legende* Erfahrungen miteinander machen können, die *deutungs-offen* und *deutungsbedürftig* sind. Es sind dies Situationen, in denen sich anfangs-haft die Frage nach Lebenssinn und Lebensgestalt (gemeinsame Zukunft) stellt. Diese Frage weist junge Leute über sich und ihre Beziehung hinaus und fordert zu einer Antwort heraus. In solchen (nicht alltäglichen) Situationen können Deutungsversuche aus dem christlichen Glauben Zukunft eröffnen, Glück verheißen, Sinn stiften. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß in unserer heutigen pluralen Gesellschaft junge Leute nicht mehr allein christliche Modelle für gelingendes Leben vorfinden. Die Zahl junger Leute wächst, die außerhalb der Kirche nach Lebensmodellen Ausschau halten.

Kirchliche Ehevorbereitung muß die Erfahrungen, Hoffnungen und auch Ängste der jungen Leute aufgreifen und sie in dieser Situation mit den Lebensmöglichkeiten des Christseins vertraut machen. Ihr oberstes Ziel muß sein, „den Menschen zu helfen, daß ihnen ihre Ehe gelingt, indem sie auf den Zuspruch und Anspruch Gottes für ihre Ehe eingehen. Dieses Ziel kann nur formuliert werden aufgrund der Überzeugung, daß sich im Glauben an die Botschaft des Evangeliums einzigartige Chancen zu einer (auch noch in Leidsituationen) gelingenden Ehe eröffnen . . . Wenn übrigens von einer ‚gelingenden‘ Ehe gesprochen wird, so um die Ehe als Geschichte zweier Menschen miteinander ernstzunehmen. Diese Geschichte ist nicht vollendbar und bleibt dauernde Aufgabe. Auch der Glaube ist eine Geschichte, die ein Mensch mit dem Gott seines Lebens hat. Eine Ehe im Glauben meint dann, daß zwei Menschen ihre Geschichte miteinander auch als Geschichte mit dem Gott ihres Lebens verstehen und gestalten und daß sie darin Hilfe zum Gelingen ihrer Geschichte miteinander erfahren“¹⁴.

Diese Geschichte zweier Menschen beginnt mit der (sich vertiefenden) Freundschaft. Manche Grunderfahrungen der Ehe werden hier bereits, wenn auch anfangs-haft und fragmentarisch, vorweg erlebt. Einige sollen aufgezeigt und gedeutet werden:

Vertrauen und Annahme

Im Prozeß der Identitäts- und Sinnfindung erfahren junge Leute von- und miteinander:

- wir finden uns liebens-wert, wert-voll, wir wert-schätzen uns („Schatz“); wir bedeuten uns viel, aus einer Fülle von Möglichkeiten haben wir uns füreinander entschieden; wir nehmen einander an und helfen uns, daß jeder auch sich selbst annehmen und weiterentwickeln kann;
- wir vertrauen uns, wir spüren unser Vertrauen; wir fühlen uns beim anderen sicher und geborgen; wir geben uns ein „Zuhause“; wir wissen, mit dem anderen kann ich vertrauensvoll leben gegen Kälte und Mißtrauen des Alltags; wir geben uns Mut und Zuversicht, *Ja zum Leben* zu sagen.

In der Perspektive des Glaubens stellt Gott sich als einer dar, der den Menschen vorbehaltlos sucht und annimmt, der keine Bedingungen stellt (wie manche Menschen), der auf jeden zugeht und ihn zu verstehen sucht. Vorab aller menschlichen Vorleistungen steht die Liebe und Annahme Gottes. In dieser Gewißheit darf sich der Mensch mit all seinen Hoffnungen und Ängsten durch ihn angenommen wissen.

Treue

Im Prozeß der endgültigen Entscheidungsfindung erfahren junge Leute von- und miteinander:

¹⁴ D. Emeis, Allgemeine Ziele der Ehe-katechese (unveröffentlichtes Manuskript).

- wir trauen uns etwas zu, kennen unsere Stärke und Schwäche, Begabung und Unzulänglichkeit; wir brauchen uns nicht voreinander zu verstecken und können so sein wie wir sind; wir können uns *selbst treu sein* und *treu bleiben*;
- wir haben uns füreinander entschieden; wir haben uns Treue versprochen: endgültig, vorbehaltlos, unwiderruflich; diese Gewißheit macht uns frei und unabhängig voneinander; wir müssen nicht umeinander bangen, nicht befürchten, uns bei den ersten Schwierigkeiten zu verlieren; unsere Treue schränkt nicht ein, sondern gibt uns Freiheit;
- wir wissen, daß Treue wächst und positiv gestaltet sein will; wenn wir uns weiterentwickeln, bleiben wir füreinander attraktiv und anziehend; wir bemühen uns umeinander, wir entdecken Neues an uns; wir staunen über den anderen; wir erfahren, was es heißt, einander treu zu bleiben: es beglückt uns, es macht uns froh, es verbindet uns.

In der Perspektive des Glaubens stellt Gott sich als einer dar, der es ernst meint mit seiner Treue zu den Menschen, der sich nicht abweisen läßt, der zu jeder Zeit sein Angebot aufrechterhält. Seine eindeutige und unwiderrufliche Treue ist den Menschen durch Jesus Christus zur Gewißheit geworden. Seine Anforderung auf lebenslange Treue in der Ehe verbindet er mit dem *Zuspruch*, daß Menschen diesen ungeheueren *Anspruch* im Vertrauen auf ihn verwirklichen können. Wenn junge Leute sich diese Treue versprechen, sagt Gott ihnen im Sakrament der Ehe seine Liebe und Treue zu. So setzen sie *füreinander* und *für andere* Zeichen dieser Liebe und Treue Gottes.

Schuld und Vergebung

Bei allen positiven Erfahrungen erleben junge Leute aber auch von- und miteinander:

- wir haben unterschiedliche Meinungen und Interessen, es kommt zu Spannungen; hin und wieder streiten wir sogar; manchmal sind wir über den anderen enttäuscht, das eine oder andere haben wir nicht von ihm erwartet; wir sprechen uns aus, machen es besser, gehen wieder aufeinander zu; wir lernen uns tiefer und umfassender kennen;
- wir tun dem anderen Unrecht, unterschieben ihm etwas, sind mißtrauisch; wir verletzen ihn, stoßen ihn vor den Kopf, behandeln ihn ungerecht; wir werden schuldig aneinander; wir entschuldigen uns, wir bitten um Vergebung, wir verzeihen dem anderen, wir kehren um, wir fangen neu an.

In der Perspektive des Glaubens stellt Gott sich als einer dar, der um die Schuld des Menschen weiß, der dennoch den Bund mit den Menschen bei allen Enttäuschungen nicht aufgibt, der immer wieder verzeiht und vergibt und nicht müde wird, die Menschen zur Versöhnung aufzurufen. In dem Maße, wie die Partner in Situationen der Schuld einander vergeben und sich aussöhnen, können sie sich letztlich Gottes Zuspruch gewiß sein, daß auch er ihnen Schuld vergibt und sich mit ihnen versöhnt. Diese Erfahrung eröffnet ihnen die Mitte christlicher Verkündigung.

Junge Leute konnten früher an den Ehen ihrer Eltern, Verwandten und Nachbarn gelebte Glaubensgeschichte beispielhaft miterleben. Für viele entfällt heute weitgehend dieses Erfahrungsfeld. Aber Begegnungen mit Menschen können ihnen zu dieser Dimension des Glaubens verhelfen. Für manchen jungen Menschen heißt das: am Beispiel ihrer Freundschaft glauben lernen.